

# Legende vom Marienbild

Autor(en): **Guggenheim, Werner Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **27 (1924)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947957>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Legende vom Marienbild.

Von Werner Johannes Suggenheim, St. Gallen.

In der dritten Gasse, von der breiten Straße linker Hand, wenn man, vom Sankt-Annen-Tor kommend, nach dem Münster zu ging, lag zu ebener Erde die Werkstatt des Bildschnitzers. Schmale, hochgegiebelte Häuser schoben sich eng und winklig ineinander. Die Gasse stieg leicht an bis zum Münster, das mit grauen Mauern an ihrem Ende stand.

Das breite Fenster der Werkstatt mit den vielen kleinen Scheiben war halb offen, und von der Gasse her sah man in die milde, braune Dämmerung des Raums. Die dunkle Holzdecke mit den schweren Balken ruhte auf getünchten Wänden, die von den Jahren wie mit einem Glanz von altem Golde überhaucht schienen. Rings an den Wänden, auf Brettergestellen, ein wenig eckig und steif, standen Bildwerke von Heiligen und Marien, große und kleine, mit Farben bunt bemalte und solche aus einfachem, gebräuntem Holz. Vor einer Krippe knieten die heiligen drei Könige.

Ueber den Werkstisch gebeugt, am Fenster, saß Matthias, der Bildschnitzer. Sein Rücken vom jahrelangen Hocken rund, die Brust verklemmt, das Antlitz hager mit stark sichtbaren Backenknochen. In seinem braunen Haar waren graue Strähnen. Seine Augen brannten in tiefer, dunkler Blut. Die hageren Hände und Finger schienen wie ohne Fleisch, so daß die Gelenke knochig vorstrangen. Aber an Handflächen und Fingerbeeren war die Haut samtend und zart wie eine Kinderhand.

Durch das Fenster herein wehte Duft des Frühlings, der in den Gärten am Wall alle Blumen geweckt und in den Wiesen vor den Toren alle Bäume mit Blüten überstern hatte. In der mittäglichen Luft schwangen die großen Klänge der Münsterorgeln. Sonnenlicht flecte über die zusammengebückte Gestalt, umfloß mit hellem Schein das Marienbild in seinen Händen, kringelte über den Boden und umwob mit warmem Glänzen die Bildwerke auf den Gestellen.

Mit Messern und Stacheln arbeitete Matthias am Bilde der Maria. Fast scheu berührte er das Holz, als fürchtete er, seinem Werke wehe zu tun, strich und glättete, schabte, schnitt und feilte. Und um den Mund der Maria wurde ein feines, gütiges Lächeln.

Ein schütternder Husten durchkeuchte ihn plötzlich, jagte eine dunkle Blutwelle in sein bleiches Gesicht. Im Krampf entfielen Stichel und Messer seinen Fingern, das Marienbild schlug hart auf das Holz des Werkstisches.

Vom Fröhling mit seinen warmen Tagen hatte Matthias Heilung erhofft. Die Sonne mußte den Husten in seiner Brust ausglühen, dann würde er wieder gesund. Die Tage wuchsen. Die Blüten fielen schon von den Bäumen. Die Wiesen standen hoch.

Er wanderte über Land. Er fühlte sich recht müde. Schwächer und kränker war er geworden, jetzt wußte er, daß es zu Ende ging und daß für ihn der letzte Fröhling war. Und er dachte an vieles, was gewesen. Ja, vor Jahren, da war er wohl nicht so allein und gar nicht müde durch die Blütenwiesen gegangen. Ja, die Marie . . . Wie lange ist das schon her? Ewig lang. In einem anderen Leben ist das gewesen, schien es ihm fast. — Und war doch gestern erst, oder wann? Was ist die Zeit? dachte er.

Warum ist sie gestorben? Hatte das einen Sinn? Damals, da hatte er's nicht begriffen. Und jetzt? Er hatte mit Gott gehadert. Seine Bildwerke aus jener Zeit hatten alle etwas Sequältes, ja etwas Böses im Ausdruck. Allmählich war er dann stiller geworden. Erst jetzt fiel es ihm auf, wie allein er geblieben war, wie er sich immer mehr von allen Leuten weggelebt hatte. Und allmählich, unmerklich, hatte er wieder zu sich selbst gefunden. Die Gesichter, die er schuf, bekamen mildere, gütige Züge, so schien es ihm jetzt.



ALBERT KELLENBERGER

Neugasse 31

Spezialgeschäft in Kammwaren

Größte Auswahl in Kammwaren

aller Art, vom billigsten bis

zum feinsten Genre



BAUGESCHÄFT

MARTI & DICHT

ST. GALLEN

LINSEBÜHLSTR. 95 — ZUM BAUHOFF

TELEPHON 4185



EMPFEHLEN SICH HÖFLICH ZUR

AUSFÜHRUNG VON

FASSADEN-RENOVATIONEN

MAURER-, VERPUTZ- UND

WEISSLERARBEITEN

EISENBETONBAU

KUNSTSTEINARBEITEN

KANALISATIONEN, UMBAUTEN

UND REPARATUREN



PROMPTE, FACHGEMÄSSE UND ZUVERLÄSSIGE  
BEDIENUNG, GUTE REFERENZEN



Wie seltsam doch alles war, wenn man zurückschaute. Und wie manches sich klärte, das man gar nicht hatte verstehen können. Waren seine Werke nicht reiner geworden und von edlerer Form? Dann hätte ja alles doch einen Sinn gehabt, am Ende? . . . Aber ein gutes, ganz reines Werk hatte er nicht geschaffen, das wußte er jetzt. Manches war ihm ja wohl recht hübsch gelungen. Irgend eine letzte Vollendung fehlte doch immer. Die letzte Vollendung? Ja, die lebendige Kraft, das war's. Von innen her mußte Beseelung kommen. Das ganze Leben mußte hineinversenkt werden in das Bild, mußte auf eine geheimnisvolle Weise überströmen in das Werk. Das war das Geheimnis wundertätiger Bildwerke.

Nun ging es zu Ende, das fühlte er wohl. Ein Werk seiner Hände ganz vollenden, nur eines, das letzte . . . So schuf er nun sein Marienbild. — Marie . . . wie lang ist das her . . . hatte nicht auch auf ihrem Gesicht der milde, heilende Glanz geruht, damals, als sie tot dalag und er gar nicht begreifen konnte. Und ihre Züge verklärten sich und verschmolzen mit dem Antlitz der Mutter Gottes in eines.

Dieses Werk noch vollenden, das letzte. Und vielleicht würde dieses sein letztes Werk so rein, daß es heilen konnte und Wunder tun . . . vielleicht . . .

Die Schaumblüten auf den Wiesen schimmerten rötlich, und kühl wehte es von Abend her.

Ein altes, verhußeltes Weiblein trippelte über die Gasse. Ein Hund, der in der Sonne lag, hob blinzeln den Kopf, knurrte und legte ihn faul wieder auf die Pfoten. Reisend flogen Sperlinge auf.

Beim Werkstattfenster blieb das Weiblein stehen, mit Andacht und halber Scheu sah sie ins Innere zu den Heiligen und Marien auf den Gestellen, beobachtete den Bildschnitzer, der wieder tief über seine Arbeit gebeugt mit behutsamem Messer am Antlitz seiner Muttergottes schuf. Das Weiblein überlief ein kleiner Schauer vor dem Manne da drinnen, der da Heilige unter seinen schaffenden Händen erstehen ließ, Bildwerke, wie sie auf den Altären in Kirchen standen, und zu denen man betete.

Ein kleiner Bub mit munteren Augen gesellte sich zu ihr, äugte wundergierig in das schattige Gemach und steckte in Bewunderung versunken den Zeigfinger in den Mund.

Das Weiblein nahm eine Handvoll schwarzglänziger Kirschen aus seinem Korb, legte sie wie zum Gruß auf den Fenster Sims und trippelte eifrig in die nächste Seitengasse. Begierig guckte der Bub auf die Kirschen. Matthias sah auf und nickte ihm lächelnd zu: „Nimm nur, wenn du magst.“ Erst zögernd und langsam, dann in zunehmender Hast, als könnte das Glück am Ende doch noch entfliehen, verpeiste der Bub das Häuflein Kirschen, und, mutig geworden, streckte er den Kopf durchs Fenster und zirpte mit einer ganz hellen Stimme: „Was machst du da?“ „Ein Muttergottesbild, willst du sehen?“ — „Ja.“ — „Komm nur.“

Der Bub stand neben dem niederen Schemel, streckte sich und beschaute das Schnitzwerk. „Schön“, sagte er zufrieden, „schön, das kannst du alles? Kannst du auch eine ganz richtige Muttergottes machen? Weißt du, so eine wie in der Kirche, weißt du?“ Matthias lächelte freundlich und müde.

Dann lief der Bub zu den Gestellen, beguckte die hölzernen Heiligen, kletterte auf einen Stuhl und streichelte die Bildwerke. „Gehört das alles dir? Hast du das gemacht? Du, ich möchte auch so schnitzen, sag, ist das schwer?“ — Der Bub kam wieder zum Werkstisch und schaute dem Meister aufmerksam zu, wie sich die Hände der Muttergottes nun edel und schmal aus dem Holze herauschälten.

Da tönten Rufe und heller Lärm einer Rote vorübertollender Knaben. Ohne Abschied und Besinnen entsprang der Bub und jagte hurtig den Kameraden nach.

Unermüdet blieb Matthias an der Arbeit. Frühling war vorbei und Sommer ging zur Reife. Der Meister sah, daß sein Werk schöner, vollkommener wurde als alles, was er bisher geschaffen. Es war Glanz seiner jungen Tage darin und Demut des Abends. Ruhende Güte durchleuchtete das stille Antlitz Marias. Matthias fühlte, daß unter seinen Händen ein Werk wuchs, über welches er keine Macht hatte. Unbeholfen und eckig erschienen ihm seine früheren Gestalten.

Aber der Husten war schlimmer geworden und durchschüttelte in harten Stößen seinen abgezehrten Leib. Einige Tropfen Bluts traten auf seine Lippen, und schwer atmend stützte er sich vornüber auf den Tisch.

Durch das offene Fenster war ein Sperling in das Gemach geflattert, hatte sich nach ein paar nutzlosen Flügen auf die segnende Hand des heiligen Franziskus gesetzt und wendete das Köpfchen spähend nach dem Licht.

Mit der Vollendung der Arbeit spürte Matthias, daß seine Kräfte immer mehr ihn verlassen. Quälende Anfälle mehrten sich, und der Bluthusten setzte ihm zu. Jetzt wußte er, daß der endliche Tag gekommen war. Er kleidete sich in sein bestes Gewand, nahm das Marienbild sorglich in den Arm und hüllte es mit seinem Mantel zu.

Es war gegen Abend, als er aus dem Hause trat. Sein Schritt war leicht und wie geführt. Den hohen, winklig ineinandergebauten Häusern entlang ging er auf die breite Straße. Die tiefe Sonne warf von den Dächern lange Schatten. Wagen, mit Früchten beladen, fuhren polternd durch das Tor, als er die Stadt verließ. Die Bäume gilbten. Zwischen den Weiden am Bach entlang leuchtete der Himmel. Er kannte die Gegend wohl und doch war ihm, als ginge er durch Fremde.

Nun bog die Straße in ein kleines Gehölz. Die Laubkronen hoben sich farbig aus dem Nadelwald. Matthias ging die dunkelnde Straße weiter. Ueber ihm rauschten die Bäume im Wind. Jenseits des Holzes wußte er eine alte, halb vergessene Kapelle.

Dorthin waren sie hinausgewandert, damals, und bei der Kapelle hatten sie sich gefunden. Wie in der Dämmerung Land und Luft ihre Trennung verlieren und mählich sich mischen, so seltsam schienen ihm Himmel und Erde nun ineinanderzuzuliegen zu der einen, untrennbaren Welt.

Als er die Heiliggeistkapelle erreicht hatte, war es dunkel. Die angelehnte Türe stieß er behutsam auf. Den Schritt dämpfend, trat er ein, ging zu dem verwaisten Altar und stellte sein Muttergottesbild langsam darauf. Ein Schauer durchfröstelte ihn, und doch fühlte er, wie sein Gesicht brannte. Sein Atem ging heiß und mit leisem Keuchen. Er brach in die Knie; seine Stirne berührte die Steinstufen des Altars.

Er betete.

In kaltem Glanz strahlten Sterne durch die Herbstnacht.

Matthias betete.

Der Mond wob seinen Schein in die Schleier der Mitternacht. Matthias lag inbrünstig betend auf den Stufen. In seinem Blut lohnte Fieber.

Durch die zersprungenen Fenster der Kapelle wehte ein kühler Hauch, der die Frühe verkündete.

Matthias hob seine Augen zu dem Bilde, dessen Amrisse von einer sanften, blauen Helle zu leuchten schienen. Sein Blick folgte den Linien seines Werkes, so wie Liebe ein Kindlein umhüllt.

Seine Wangen glühten im Fieber. Die dünnen Hände mit den knochigen Fingern hob er hinauf zu dem Bilde. Sie zitterten. Langsam, rückweise, wie einer, der die Macht über seinen Körper verliert, faltete er sie ineinander. Die Finger verkrampften sich.



Inbrünstig umkreiste sein Denken die glühende Mitte des Lebens. Schmerz versengte sein Hirn wie Blut des letzten Wunsches, in den sein Leben zusammenfloß, nun, da es zum Kreise sich ründete.

„Vater im Himmel! Hauche Leben ein diesem toten Bilde. Heilige Jungfrau! Erfülle dies Bild, das ich schuf Dir zu Ehre und Preis, erfülle dieses Bild mit der Kraft Deiner Wunder.

Ich will nichts mehr für mich. Ich weiß, ich bin nichts. Alle Zeit bin ich im Dunkel gewandert. In vielem Irrtum habe ich Dir schlecht gedient. Du aber wägst nicht nach Taten. Wer könnte bestehen vor Dir?

Was Du aber mir aufhobest an Gnade und Seligkeit, nimm es von mir. Siehe es aus über dieses Bild. Der Du die letzten Schleier aufhebst vor den geheimnisvollen Wundern des Lebens, mit meines Lebens Vollendung erfülle das Bild, daß es lebe! Du, Vater im Himmel!“

Den Kopf in den Nacken pressend, wandte er keinen Blick mehr ab von dem Bilde. Kein Schmerz war mehr in ihm und vor seinen Augen blendendes Licht. Maria lächelte mit einem feinen und gütigen Mund. Und er sah, sah, daß sein Blut aufrauschte vor Jubel, sah, Maria neigte, Gewährung verheißend, das Haupt ihm zu. Ihm war, ihn umbrandete Orgelbrausen, anschwellend, die Welt erfüllend zwischen Himmel und Erde. Aufstöhnend und schwer und lassend, aus überströmendem Herzen, röchelte er: „Amen“.

Lange schon hatte der Mond seine Bahn vollendet, lange schon war aus der Rote des Morgens, aus dem Zwielficht der Frühe der Tag erwacht. Die Münstererglocken schwangen ihre großen Klänge in den Mittag, die herüberbehten über die herbstlichen Felder.

Ein lahmer Bettler schleppte sich auf Krücken dem Walbrand entlang, trat in die Kapelle. Vorn, an den Stufen des Altars hingestreckt, fand er Matthias in einer kleinen Blutlache liegen. Sein

Schrecken säufte sich, als er in des Toten Antlit, den Frieden des Gesegneten schaute.

Aeber dem Toten stand, hell umleuchtet von Sonne, die durch die zersprungenen Scheiben schien, das Marienbild. Um die Augen der Muttergottes aber war ein Glanz wie von Sternen.

Da brach der Lahme zu Boden in Gebet.

Und nun fühlte er, wie Blut jung in die gelähmten Glieder zu strömen begann. Die Lähmung wich. Er erhob sich, stand. — Gerade und aufrecht stand er auf seinen Beinen!

Freude stieg ihm zum Herzen. Ohne Krücken lief er ins Freie. Tief, ohne Krücken, durch den Wald, über Hügel, querfeldein in die Stadt. Verkündete jubelnd das Wunder des neuen Madonnenbildes in der Kapelle des heiligen Geistes.

Das Wunder des Madonnenbildes!

Und Angezählte, vom Schicksal Geschlagene, von Krankheit Freudlose, Bresthafte, Gelähmte, Trostlose, Müde wallfahrteten hin, knieten nieder vor dem Altar, Heilung ersehend und Trost.

Matthias aber begruben sie vor dem Altar in der Kapelle, zu Füßen seiner Maria. Und tröstlich und milde lächelte das Marienbild, um das Schönheit wie ein leuchtender Schleier war.

#### Planetenlauf.

	Jahren	Tagen	Stunden
Merkur . . . . .	läuft um die Sonne in	—	87 23
Venus . . . . .	„ „ „ „ „	—	224 17
Erde (mit 1 Mond) . . . . .	„ „ „ „ „	—	365 6
Mars . . . . .	„ „ „ „ „	1	321 17
Jupiter (mit 8 Monden)	„ „ „ „ „	11	314 20
Saturn („ 10 „ )	„ „ „ „ „	29	166 23
Uranus („ 4 „ )	„ „ „ „ „	84	5 20
Neptun („ 1 Mond) . . . . .	„ „ „ „ „	164	285 —

Der Mond läuft um die Erde in 27 Tagen 8 Stunden. Die Sonne dreht sich um sich in 25 Tagen 5 Stunden 37 Minuten.

## KUNSTHANDLUNG S. RAUBACH

NEUGASSE No. 37 ST. GALLEN TELEPHON 2748

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte, Skulpturen in Marmor und Bronze

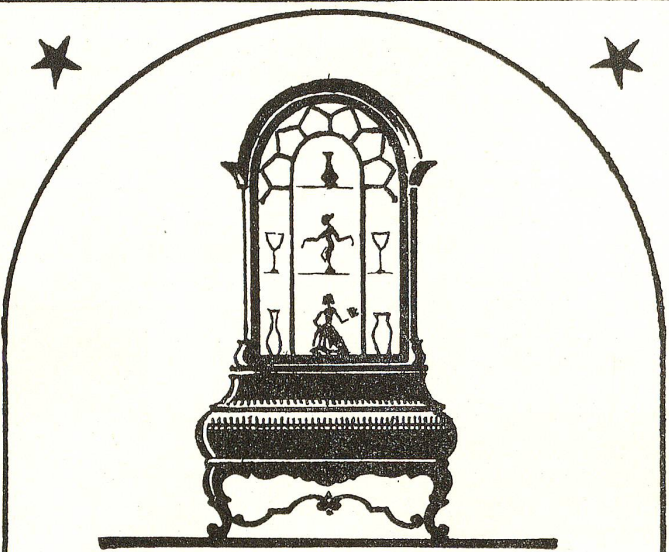
Kunstporzellane, erstklassige Marken

Reichhaltiges Lager in Rahmen aller Stilarten

Werkstätten für stilgerechte Einrahmungen

Antik- und Neu-Vergoldungen





KUNSTGEWERBLICHE  
MÖBELWERKSTÄTTEN

**CARL STUDACH**  
**ST. GALLEN**  
19 SPEISERGASSE 19

LIEFERN STILMÖBEL  
VORNEHME WOHNRAÜME  
KÜNSTL-INNENAUSBAU

NACH EIGNEN UND GEGEBENEN ENTWÜRFEN